

exit!

KRISE UND KRITIK DER WARENGESELLSCHAFT

Heft 17/2020

Herausgegeben vom
Verein für kritische Gesellschaftswissenschaften e. V.

zu**Klappen!** 

exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft
17. Jahrgang (2020), Heft 17

Herausgeber- und Redaktionsanschrift

Verein für kritische Gesellschaftswissenschaften e. V.
c/o Herbert Böttcher
Osterhausstr. 29
56072 Koblenz

Redaktion

Elisabeth Böttcher (Koblenz)
Thomas Meyer (Marburg)
Roswitha Scholz (Fürth)

Erscheinungsweise

Die exit! erscheint in der Regel einmal jährlich. Preis des Einzelheftes liegt zur Zeit bei 22,– Euro [D]; Jahresabo Inland zur Zeit pro Heft: 17,– Euro zzgl. Versandkosten (3,– Euro) [D]; Bezugspreis Ausland bitte erfragen. Berechnung jährlich bei Auslieferung des Heftes. Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung nicht bis zum 15.11. des jeweiligen Jahres erfolgt. Fragen zum Abonnement, Abobestellung oder -kündigung bitte an folgende Adresse:

Germinal GmbH,
Verlags- und Medienhandlung, Tel.: 0641/41700
Siemensstraße 16, Fax: 0641/943251
D-35463 Fernwald E-Mail: bestellservice@germinal.de

Satz

Germano Wallmann, Gronau, www.geisterwort.de

Umschlaggestaltung

Stefan Hilden, HildenDesign, München, www.hildendesign.de

Druck

CPI – Clausen und Bosse, Leck, www.cpi-print.de

ISBN 978-3-86674-610-7

© zu Klampen Verlag 2020

Röse 21, 31832 Springe, www.zuklampen.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [<http://dnb.dnb.de>](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

Inhalt

Editorial, offener Brief und Spendenaufruf 5

Herbert Böttcher Nachruf auf Claus Peter Ortlieb 18

Robert Kurz Freie Fahrt ins Krisenchaos. Aufstieg und Grenzen des automobilen Kapitalismus 23

Roswitha Scholz Der Kapitalismus, die Krise ... die Couch – und der Verfall des kapitalistischen Patriarchats. Einige kritische Bemerkungen zum Lacan-Marxismus von Slavoj Žižek und Tove Soiland 45

Thomas Meyer Zum ungebrochenen Elend des Positivismus – Ein verspäteter Nachtrag zur ›Sokal-Affäre‹ 90

Leni Wissen Zur Geschichte der Armenfürsorge 122

Andreas Urban Überflüssigkeit als totale Institution. Zu Geschichte, Logik und Funktion des Altenheims 146

Herbert Böttcher Auf dem Weg zu einer ›unternehmerischen Kirche‹ im Anschluss an die abstürzende (Post-)Moderne 179

Gerd Bedszent Vom Marsch in die Barbarei oder Der Osten als Buhmann 239

Editorial, offener Brief und Spendenaufruf

Spätestens seit dem Finanzcrash 2007/8 ist eine politstrategische Umkehr festzustellen: Nach den Zeiten der neoliberalen Entgrenzung wird mittlerweile in der Begrenzung das Heil gesehen. Es findet nun verstärkt eine Rückkehr zur Nation bzw. zu Regionalismen statt. Trump macht im Sinne des ›Make America great again‹ und ›America First‹ aus der Not eine Tugend, denn die Weltmacht USA ist angesichts komplexer Verfallsprozesse schon längst im Sinkflug begriffen: Schutzzölle werden erlassen, Handelskriege geführt (vor allem gegen China). Derweil steigen weiterhin die Staatsschulden in den USA trotz Erhebung von Schutzzöllen. Man versucht verstärkt, Flüchtlinge aus Mexiko draußen zu halten, usw. Für diese Begrenzung steht freilich auch der Brexit. Die Auseinandersetzung um ihn macht deutlich, welche Widersprüche sich aus der verfahrenen Weltökonomie und Weltpolitik ergeben, und dass aus der Globalisierung nicht ein einfacher Ausstieg möglich ist. Dies wird sich wohl erst recht nach der Wahl von Boris Johnson erweisen.

Weltweit werden skurrile, schrille und auf einfache ›Wahrheiten‹ setzende Figuren und rechte Parteien gewählt: Orbán, Kaczyński, Erdoğan, Duterte, Trump, Bolsonaro – die Liste wird immer länger. Trump überlässt Putin derweil Syrien und wirft Erdoğan die Kurden zum Fraß vor. Der Traum der Antiimperialisten, dass die USA sich zurückziehen und sich zurückhalten, entpuppt sich als Alptraum. Der Stellvertreterkrieg im Jemen zwischen Iran und Saudi-Arabien und seine verheerenden Konsequenzen werden bloß ab und zu mit demonstrativ schuldbewusster Attitüde in den hiesigen Nachrichten erwähnt. Viele Katastrophenszenarien und Missstände sind längst alltäglich geworden und kommen nur dann in die Schlagzeilen, wenn sich ein Problem in zugespitzter Form akut stellt, wie z. B. die desolate Lage in der Sozialversorgung in Griechenland vor einigen Jahren, von der mittlerweile kaum mehr etwas zu hören ist und die nicht wesentlich besser geworden sein dürfte. Im Hintergrund droht eine gewaltige Wirtschafts-/Finanzkrise, vor der Nouriel Roubini eindringlich warnt, dass sie womöglich nicht mehr politisch gehandhabt werden kann, wie dies noch 2008ff. der Fall war.¹ Dies weiß eigentlich jeder. Hochkonjunktur hat somit ›Crash-Literatur‹. Das Buch von Marc Friedrich und Matthias Weik »Der größte Crash aller Zeiten.

1 Vgl. etwa: »Wir erleben eine Balkanisierung des Welthandels« handelszeitung.ch vom 2.9.2019.

Wirtschaft, Politik, Gesellschaft. Wie Sie jetzt noch ihr Geld schützen können« steht auf Platz 1 der Spiegel Bestsellerliste.

Gleichzeitig treibt nicht nur das Wohnungsproblem, sondern auch der Klimawandel die Zeitgenossen um, bei dem es ganz offensichtlich ist, dass Gegenmaßnahmen nicht mehr nur national, regional und lokal genügen. Die Grünen sind dabei selbst bloß ein Palliativmittel, damit sich nichts tatsächlich verändern muss, sondern alles immanent gewuppt werden kann. Figuren wie Greta Thunberg werden zu Stars.² Die Frauenbewegung konstituiert sich nach der Me-Too-Debatte weltweit neu und gibt in Streiks/Demonstrationen, etwa in Argentinien oder Spanien, ihrer Empörung vehement Ausdruck. Soziale Unruhen gegen Einsparungen im sozialen Bereich machen etwa in Argentinien von sich reden. Preiserhöhungen bei Benzin oder bei der U-Bahn bringen im Iran und in Chile das Fass zum Überlaufen; in etlichen arabischen Staaten rumort es (die Liste ließe sich noch fortsetzen). So entfachen sich soziale Unruhen immer wieder von neuem und werden wie immer von den Knüppel- und Schießgarden entsprechend >bearbeitet< (mit über 100 Toten im Iran).³ Das Parteiensystem wird zudem gegenstandslos und bar jeden Inhalts. Die >Volksparteien< erodieren, Grüne und AfD sind im Aufwind. Dabei soll sich die Wirtschaftslage nicht nur in Deutschland, sondern weltweit eintrüben. Derweil gibt es auch in Deutschland einen lauten Chor, der für das Ende der Sparpolitik plädiert, nicht zuletzt um die Konjunktur anzukurbeln, was freilich die Staatsverschuldung in die Höhe treiben würde.

Es gilt somit nach wie vor, Gesellschaften als Widerspruchsstruktur und zwar – und dies ist das Entscheidende – im Verfall des Kapitalismus zu begreifen. Der »Kollaps der Modernisierung« (Robert Kurz) zeigt sich in anomischen, schwer berechenbaren Verhältnissen. Was heute als Zustand und Tendenz festgeschrieben wird, kann morgen schon anders aussehen. Neben rechten Tendenzen heute machen sich eben auch Proteste bemerkbar, die sich nicht in antideutscher Manier (wobei breite Teile der Antideutschen mittlerweile selbst AfD-nahe Positionen vertreten, so vor allem die Bahamas) bruchlos einfach als reaktionär einordnen lassen, wie an den feministischen und klimapolitischen Bewegungen deutlich wird, die nationale Grenzen überschreiten (auch wenn es hier zweifellos auch fragwürdige bzw. problematische Tendenzen gibt).

2 Wobei der enorme Hass, den Thunberg erfährt, bezeichnend ist, vgl. z. B. Hinz, Enno; Meyer, Lukas Paul: Gegenwind für die Klimabewegung, *akweb.de* vom 12.11.2019 bzw. *Analyse & Kritik* Nr. 654.

3 Laut Amnesty International. Die Opferzahlen dürfen viel höher sein, wie eine Dokumentation von France 24 Observers zeigt: <https://observers.france24.com/en/video/iran%E2%80%99hidden-slaughter-video-investigation-france-24-observers>. Ähnlich ist es im Irak. Vgl. z. B. Karam Hassawy: Revolutionärer Herbst im Irak, *jungle world* vom 23.11.2019.

Eine wesentliche Reaktion der Linken auf diese neue Lage seit 2008 ist die Neu-Aktivierung des Klassenkampfes, den sie wohl als eine ihrer Kernkategorien auffasst, auch wenn immer wieder gesagt wird, dass es sich nicht mehr um die ›alten‹ Klassen handelt. Die anderen Probleme (Sexismus, Rassismus, Ökologie usw.) werden dann als angeblich nicht mehr vorhandene Nebenwidersprüche mit- einbezogen. Klaus Dörre wünscht sich allen Ernstes eine neue soziale Bewegung, die sich »Enteignet Zuckerberg!« auf die Fahnen schreibt.⁴ Klasse soll wieder vor »Identität« kommen, wobei Rassismus und Sexismus als nebensächlich erscheinen. Auch in feministischen Kreisen bekommt man es fertig, ein feministisches Manifest für die 99% (!) zu verfassen.⁵ Man tut so, als hätten derartige Diskriminierungsarten, jenseits marginaler Nischen, ernsthaft zur Verhandlung gestanden, ging es in den 1980er und 90er Jahren im hegemonialen sozialwissenschaftlichen Diskurs doch um Milieu, Subkultur, Lebensstil und Individualisierung. Heute wird wieder nach Schuldigen gesucht. Ein (Vulgär-)Marxismus der Personalisierungen macht sich breit, wobei die Kapitalisten, Spekulanten und Investoren das Feindbild sind, was freilich einen strukturellen Antisemitismus beinhaltet.⁶

Im Zuge der Postwachstumsdebatte werden alle möglichen bereits vorhandenen Konzepte in einen Topf gerührt und daraus ein Gericht gekocht: Wirtschafts- demokratie, Solidarische Ökonomie, Unternehmensbeteiligung der Arbeitneh- mer am Betrieb u.ä. Offensichtlich ein ungenießbarer Mischmasch. Auch ein neuer ›Green New Deal‹ hat Hochkonjunktur, wie entsprechende Publikatio- nen, so etwa von Jeremy Rifkin und Naomi Klein, deutlich machen. Selbst die Präsidentin der Europäischen Kommission von der Leyen spricht sich für einen ›Green Deal‹ aus.

Einer Konzentration auf und Diskussion einer neuen Marxlektüre, den Feti- schismus⁷ und einen Diskurs: ›der Kapitalismus kommt an sein Ende‹⁸ folgt nun die Konzentration auf die ›neue‹ Klassenfrage.⁹ Eine Fetischperspektive, wonach der Fetisch den Arbeitnehmer als auch den Kapitalisten umfasst, fehlt. Heute

4 In: Ketterer, Hanna; Becker, Karina (Hg.): *Was stimmt nicht mit der Demokratie? – Eine Debatte mit Klaus Dörre, Nancy Fraser, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa*, Frankfurt 2019, 20.

5 Fraser, Nancy u. a.: *Feminismus für die 99% – Ein Manifest*, Berlin 2019.

6 So etwa Paul Mason in einem Interview: FR-online.de vom 28.9.2019.

7 Vgl. Scholz, Roswitha: Fetisch Alaaf! – Zur Dialektik der Fetischismuskritik im heutigen Prozess des ›Kollaps der Modernisierung‹ – Oder: Wie viel Establishment kann radikale Gesell- schaftskritik ertragen?, in: *exit! – Krise und Kritik der Warengesellschaft* Nr. 12, Angermünde 2014, 77–117.

8 Vgl. dazu das Editorial der *exit!* Nr. 14.

9 Vgl. Meyer, Thomas: »Neue Klassenpolitik«? – Kritische Anmerkungen zu aktuellen Diskur- sen, 2019, auf exit-online.org.

fühlt sich jeder vom Kapital von außen bedroht, so viel er auch Schröder beige-pflichtet haben mag, in den 1990ern auf Schicki-Micki gemacht und die Aktien für sich entdeckt hatte. Das alles deutet darauf hin, dass alles innerhalb der wert-enspaltungskritischen Form gelöst werden soll. Das Grundproblem der heutigen Situation wird dabei grundsätzlich in Greta Thunbergs Rede an die Politik zum Ausdruck gebracht: »Wie könnt ihr es wagen?!« – worauf dann Politiker antwor-ten: Soll sie erst mal praktische Antworten auf die ganzen Fragen finden! Tatsäch-lich sind alle gegen Klimawandel (außer der AfD und den Ihren): Unternehmer, Politiker, die berühmt berüchtigte Zivilgesellschaft.

Es zeigt sich so eine gemeinsame polit-ökonomische Hilflosigkeit, dieses Problem innerhalb eines fetischistischen Bezugsrahmens zu lösen: CO₂-Steuer, Diesel-Fahrverbote u. ä. haben hier bloß einen Symbolcharakter. Es bedarf einer grundsätzlichen Veränderung der Produktions- und Lebensweise und auch ent-sprechender Bedürfnisstrukturen, jenseits der Logik einer Arbeiter- und Kapita-listenklasse. Dies ist im Prinzip jedem Kind klar. Sie wissen es, aber sie tun es trotz-dem, könnte man heute mit Žižek sagen, aber in ganz anderer Weise, als dieser es meint (siehe hierzu den Artikel zum »Lacan-Marxismus« von Roswitha Scholz in diesem Heft). Den ebenfalls herumgeisternden Debatten um eine Öko-Diktatur müsste Marcuses Einsicht in die falschen, im Kapitalismus erzeugten Bedürfnisse und ihre Ersatzbefriedigung entgegengesetzt werden, weil keine emanzipatorische Gesellschaft existiert, die auch andere Bedürfnisse und Bedürfnisstrukturen her-vorbrächte. Die aktuell gegebenen Antworten werden der Dramatik des Zerfalls der kapitalistisch-patriarchalen Verhältnisse in keinsten Weise gerecht.

Anstatt auf radikale Veränderungen im Sinne dieser Fetischkritik zu pochen, werden Pseudodiskurse geführt. Die Linke dümpelt so vor sich hin und hat seit Jahrzehnten nichts Neues mehr hervorgebracht. Utopieangebote und Hand-lungsanweisungen gibt es zuhauf. Die Antworten seit den 1970ern sind im Prin-zip immer noch die Gleichen. Mit radikalen Veränderungen wird nicht wirklich gerechnet. Ein kleiner Diskurs zur Arbeitskritik hat sich zwar entwickelt¹⁰, aller-dings verbleibt auch dieser im vorgegebenen gesellschaftlichen Rahmen, bar jeder tatsächlichen Transzendenz.

Gänzlich unaufgearbeitet ist dabei das schwere Trauma des Zusammenbruchs des Ostblocks. Daran anschließend: Das Ende der Sozialdemokratie, das Schei-tern der Alternativbewegung, der Frauenbewegung, der Ökologiebewegung usw., die den »neuen Geist des Kapitalismus« (Boltanski & Chiapello) mitkreierten.

10 So etwa in der Doku von 2012 *Frohes Schaffen – Ein Film zur Senkung der Arbeitsmoral* von Konstantin Faigle und in diversen Büchern, z. B. Spät, Patrick: *Und was machst du so? – Fröhliche Streitschrift gegen den Arbeitsfetisch*, Zürich 2014.

Nicht zu vergessen: Die Niederlage der linken Regierungsversuche in Lateinamerika (Venezuela, Bolivien). Stattdessen findet einfach eine Neubeschwörung aller entsprechenden Themen, das Auflebenlassen entsprechender Illusionen (Wirtschaftsdemokratie, solidarische Ökonomie, Grundeinkommen u.ä.) statt, die jetzt als radikal und systemüberschreitend ausgegeben werden. Eine nicht eingestandene ›linke Melancholie‹ (Walter Benjamin, Wendy Brown, Enzo Traverso) flüchtet sich so in Retroideologien, Utopiehuberei und Aktionismus, die den schlechten Verhältnissen nicht wirklich etwas entgegenzusetzen haben und sich als wirkungslos erweisen dürften. Nach der Blamage der Sozialdemokratie soll nun eine ›Hypersozialdemokratie‹ die Lösung aller Probleme sein. Ausgeblendet bleibt dabei, dass die Sozialdemokratie selbst nur ein Motor der Entwicklung des Kapitalismus war (so v. a. im Fordismus) und eine (›grüne‹) Neuauflage unter der Ägide eines prekären Finanzmarktkapitalismus, fortschreitenden Rationalisierungsprozessen, internationaler Konkurrenz, Kapitalverflechtungen usw. (die nun gerade auch Rechte aufzuhalten versuchen) nicht möglich ist.¹¹

Ein Bewegungshype bestimmt momentan wieder einmal die Linken; Theorie, die nicht sofort Handlungsbedürfnisse bedient und die hier aufgeworfenen Fragen überhaupt zum Thema machen könnte, hat momentan schlechte Karten. Gewiss: Man darf sich keinesfalls alles gefallen lassen und sich dem Diktat der Finanzierbarkeit beugen (Miete, Hartz-IV usw.), ein praktisches Engagement gegen Rassismus, Antisemitismus, Neofaschismus usw. ist z. B. unabdingbar. Jedoch sind hierbei jede abstrakte Praxishypostasierung zu vermeiden und der gesellschaftliche und historische Bezugsrahmen zu reflektieren. Es gilt, der Notwendigkeit der Wert-Abspaltungs-Abstraktion Rechnung zu tragen und das berühmte Ganze in den Blick zu nehmen, auch um evtl. den Weitblick zu entwickeln, inwiefern Aktionen und Bewegungen einer Affirmation krisenverwalterischer Reglementierung zuarbeiten. Zwar ist von wert-aspaltungs-kritischer Seite zu schauen, wo es eventuell Bewegungen gibt, die überschießende Momente haben, in die wir uns einmischen können, um deren geistigen Horizont im Sinne einer Kritik der gesellschaftlichen Synthesis zu erweitern. Insofern sind Handlungsspielräume unbedingt auszunutzen, um die aktuelle Lage zu verbessern. Schließlich leben wir nicht mehr in der »verwalteten Welt« wie noch zu Zeiten Adornos, sondern in Zeiten eines »Kollaps der Modernisierung« (Robert Kurz). Jedoch kann es nicht darum gehen, Bewegungen nachzulaufen. Kritische Distanz, Theoriebildung und eine Infragestellung der gesellschaftlichen Form sind gerade heute wichtig, wenn der linke Mainstream meint, all die komplexen Probleme ließen sich innerhalb

11 Vgl. Kurz, Robert: *Das Weltkapital – Globalisierung und innere Schranken des modernen warenproduzierenden Systems*, Berlin 2005.

dieser Form lösen, und Pseudolösungen an der Tagesordnung sind. Im Gegensatz zur neuen Marxlektüre ginge es dabei darum, nicht formalanalytisch und philologisch Marx-Exegese zu betreiben, sondern die marxischen Begriffe als Realabstraktionen zu begreifen und zu den realen weltgesellschaftlichen Veränderungen heute in Beziehung zu setzen. Dies heißt auch, zu erkennen, dass Politik und (politische) Subjektivität sich seit Jahrzehnten in der Erosion befinden. Postmoderne Theorien waren hiervon Ausdruck. Auch wenn solidarische Beziehungen, nicht zuletzt in der neu entfachten Frauenbewegung, sehr wichtig sind, darf dies nicht dazu verleiten, anachronistisch agit-prop-mäßig ein neues politisches Subjekt Frauen auszurufen (dem müsste in einem eigenen Artikel noch einmal nachgegangen werden). Gerade ein wert-abspaltungs-kritisches Theorieverständnis macht es möglich, gesellschaftliche Prozesse und Bewegungen in einem größeren historischen und zeitlichen gesellschaftlichen Kontinuum zu begreifen, statt reduktionistisch eine Perspektive einzunehmen, die in Bewegungszeiten Konjunktur hat: Betroffenheit und Unmittelbarkeit, der häufig nach einigen Jahren die Katerstimmung folgt und man sich sodann systemimmanent mit seinen Forderungen und Inhalten nach der Decke streckt (zu denken ist etwa der Staatsfeminismus). Der Drang, nun aber wirklich ›etwas tun zu müssen‹, verstellt den Blick darauf, dass Theoriebildung selbst eine eigenständige Praxis im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang ist, die der sozialen, auf soziale Prozesse gesellschaftlicher Veränderungen zielenden Praxis nur dienlich sein kann, wenn sie sich nicht einem Praxisfetisch hingibt und sich mit ihm in eins setzt.¹² Dies scheint der Fall zu sein, wenn man theoriefeindlich auf Praxis hinauswill, von einer unabdingbar radikalen Veränderung aber nichts wissen will, sondern sich bloß mit dem unmittelbaren falschen Status-Quo, der ohnehin nicht zu halten ist, zufrieden gibt. Pochte man in den letzten 30 Jahren auf eine queer- und postkolonialistische Position, d. h. auf eine Betroffenheits- und Standpunktperspektive, so scheint momentan eine (nicht nur feministische) Klassenorientierung der angeblich ›99%‹ in dieser Hinsicht postmoderne Theorien und Ideologien ablösen zu wollen. Mit einer derartigen Definition der sozialen Frage wird auch das Bedürfnis ersichtlich, in kleinbürgerlicher Manier ›normal‹ zu sein und für die Masse stehen zu wollen und sich nicht mit marginalisierten und diskriminierten Anderen gemein zu machen, so sehr man auch beteuert, diese mit-einzubeziehen. Dass die ›Frauenfrage‹ und Anderes als ein Nebenwiderspruch angesehen wurden, scheint mittlerweile völlig vergessen. Frauen und Migranten sind jedoch von der ›sozialen Frage‹ am ehesten betroffen. Nicht-Praxis-tüchtig,

12 Vgl. hierzu auch den Text von Robert Kurz: Grau ist des Lebens Goldner Baum und grün die Theorie – Das Praxis-Problem als Evergreen verkürzter Kapitalismuskritik und die Geschichte der Linken, in: *exit! – Krise und Kritik der Warengesellschaft* Nr. 4, Bad Honnef 2007, 15–106.

überflüssig und ausgegrenzt zu sein und sich nicht artikulieren zu können, ist dabei das größte Verbrechen. Zu monieren wären dabei an postmodernen Theorien vor allem die kulturalistische Fassung dieser Diskriminierung und ein Verbleiben in ›Identitätspolitik‹, anstatt ihnen die ›soziale Frage‹ schewergewichtig ›materialistisch‹ gegenüberzustellen. Als solche wären gebrochene Erfahrungen im Kontext eines historisch-weltgeschichtlichen Ganzen, jenseits billiger postmoderner Hybrid-Annahmen, im Zerfall stark zu machen und auch erst einmal zu verarbeiten. Ansonsten werden Potentiale der Einsicht in ein selbstreferentielles fetischistisches System verfehlt, das Mann und Frau selbst mitkonstituiert (haben). Böseartig könnte man sagen: Wer wirklich essentiell Erfahrungen macht, den oder die kümmer Erfahrung als solche gar nicht mehr so zentral (die Zeitschrift *Outside the box* hat in ihrer aktuellen Ausgabe, Nr. 7 mittlerweile »Erfahrung« zum Thema).

Auch in wertkritischen Zusammenhängen gab es schon den Drang, praktisch zu werden und an den unmittelbaren Erfahrungen anzuknüpfen. Solidarische Ökonomie, Commons und Open-Source waren hierzu die Stichworte.¹³ Nichts hat sich mittlerweile so dermaßen blamiert wie die Open-Source-Ideologie. Die Freiheit im Netz hat vor allem dem Ressentiment, affektivem Meinungsgerotze und Gepöbel Luft verschafft, eine Geschenkidologie ging in Uber auf usw.

Der Exit-Zusammenhang und mit ihm Claus Peter Ortlieb, der am 15.9.2019 gestorben ist und auf den wir einen Nachruf abdrucken, hat sich stets gegen solche Tendenzen verwahrt und sich gegen (neuere) ›Theorie‹bildungen von Krisis abgegrenzt. Insofern ist es hochproblematisch, ihn in einem Krisis-Nachruf zu vereinnahmen und dabei seinen Text »Ein Widerspruch von Stoff und Form« zu goutieren, wie dies frecherweise auf der Krisis-Homepage getan wird (krisis-online.org vom 10.10.2019). Kam es ihm in diesem Text doch darauf an, auf der Relevanz des relativen Mehrwerts für diesen Widerspruch zu bestehen, den Trenkle etwa in seiner Auseinandersetzung mit Heinrich außer Acht lässt und bis heute bei Krisis keine entscheidende Rolle spielt. Gegen Streifzüge und Krisis fand er dabei auch in anderer Hinsicht deutliche Worte.¹⁴

Die Leser/-innen von *exit!* bitten wir, unsere theoretischen Anstrengungen, die sich wie seit jeher nicht nur von unmittelbar praktischen Bestrebungen leiten lassen können und sich nicht den Beschränkungen eines linksakademischen Betriebs,

13 Vgl. dazu Kurz, Robert: Der Unwert des Wissens – Verkürzte ›Wertkritik‹ als Legitimationsideologie eines digitalen Neo-Kleinbürgertums, in: *exit! – Krise und Kritik der Warengesellschaft* Nr. 5, Bad Honnef 2008, 127–194, auch auf exit-online.org.

14 Siehe etwa: Zur Spaltung der Krisis-Gruppe: Erklärung ehemaliger Redaktions- und Trägerkreismitglieder, 11.4.2004; Ortlieb, Claus Peter: Die Sinnlichkeit des MWW, 13.7.2009; beides auf exit-online.org.

dem Getriebensein von Karriereabsichten und billigen szenepolitischen Richtigkeiten und Attitüden beugt, durch Spenden auch weiterhin zu unterstützen. Es braucht gerade heute auch Intellektuelle, die sich inhaltlich und institutionell, ›methodisch‹ und ›methodologisch‹ nicht im akademischen Hamsterrad bewegen und sich ihr Denken dadurch vorgeben oder verderben lassen, sondern das (welt-)gesellschaftliche Ganze, jenseits von ausgetrampelten Pfaden in den Blick zu nehmen. Ohne sie wird es keine wirklich radikale Gesellschaftskritik geben. In Sammelbänden und auf Kongressen finden sich schon seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, dieselben Figuren mit ihren Doktorarbeitern. Diese sind einem immer prekärer werdenden Uni-Betrieb ausgesetzt, weswegen jene sich umso mehr mehr an die Akademie als potentiellen Brotgeber krallen oder krallen müssen – »Wes Brot ich ess, des Lied ich sing« – heißt es schließlich.

Wert(-abspaltungs)kritisches hatte in der Vergangenheit zwar eine kleine Konjunktur und man findet entsprechende Aufnahme auch in Texten und in Bezügen der Linken, jedoch wird halt gemacht, wenn es um's Eingemachte geht, d. h. um die radikale Infragestellung der kapitalistisch-patriarchalen Form der Vergesellschaftung. Aber auch diese Phase scheint vorbei zu sein, und man besinnt sich vielfach sogar wieder auf einen etwas modifizierten Steinzeitmarxismus. Nach Jahren der Postmoderne mit ihrem »rasenden Stillstand« (Paul Virilio), der die leere Form des Werts, die auf einer Abspaltung des Weiblichen beruht, immer deutlicher hervortreten ließ, geht das Bedürfnis heute wieder nach ›Festem‹, nach ›Identitärem‹, nach klaren Feindbildern, um Personen und Gruppen als Verantwortliche für die Misere u. ä. dingfest zu machen: Die Welt soll wieder identitätslogisch klar in oben und unten, Freund und Feind, Gut und Böse einteilbar sein, Nichtidentisches wird dabei ignoriert. Auf diese Weise wird das Pogrom gedanklich vorbereitet. So äußert sich der ›neue Ernst‹ nach dem Ende der verspielten Postmoderne. Im Kontext dieser Kritik stehen nach wie vor auch die Artikel dieser *exit!*-Ausgabe.

Mit »Freie Fahrt ins Krisenchaos« von *Robert Kurz* wird ein in einem vergriffenen Sammelband von 1994 veröffentlichter Text neu aufgelegt. Dieser Aufsatz hat den automobilen Wahn zum Inhalt. Kurz skizziert dabei den historischen Werdegang der Durchsetzung des Individualverkehrs und zeigt dabei, dass diese Durchsetzung wesentlich der Irrationalität der kapitalistischen Produktionsweise geschuldet ist. Dabei macht Kurz auf die destruktiven Folgen aufmerksam. Des Weiteren betont er, dass der Individualverkehr, das ›Auto‹, nicht bloße Technik ist, sondern mit einer spezifischen Lebensweise einhergeht. Nicht zuletzt dient der »lackierte Kampfhund« der »totalen Mobilmachung« der Ware Arbeitskraft und ist als Konsumgegenstand symbolisch aufgeladen: Das macht den automobilen Wahn auch zu einem männlichen Wahn.

Für die *exit!* Nr. 18 ist außerdem ein Kommentar zu diesem Text geplant, der Kurz' Aufsatz aktualisiert und neuere Entwicklungen des automobilen Wahns (autonomes Fahren, Elektromobilität) in den Blick nimmt, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der längst stattfindenden Klimakatastrophe.

Žižek ist seit geraumer Zeit einer der einflussreichsten linken Intellektuellen. Wenn man erzählt, man schreibe etwas über Žižek, wird einem Unverständnis entgegengebracht. Er sei wirr, hohl, polemisch, manchmal wird er gar als Bluffer und Blender abgetan, und sei insofern völlig indiskutabel. Es fragt sich dann aber, warum er gleichzeitig als honorig gilt, oft eingeladen wird und die Massen in seine Veranstaltungen strömen. Warum kann er in Verlagen wie Suhrkamp oder Fischer publizieren und gilt als ›Starphilosoph‹? In dem Text von *Roswitha Scholz* »Der Kapitalismus, die Krise ... die Couch – und der Verfall des kapitalistischen Patriarchats. Einige kritische Anmerkungen zum Lacan-Marxismus von Slavoj Žižek und Tove Soiland« geht es vor allem darum, die Theorie Žižeks und seinen androzentrischen Bias aus der Warte der Wert-Abspaltungs-Kritik zu kritisieren, aber auch seine Rolle als Drehpunktfigur im Übergang der Postmoderne zu einem autoritär-anarchischen Zeitalter zumindest ansatzweise aufzuzeigen, was mit einem halbironischen Bezug auf Lenin und Stalin in seinen Schriften einhergeht. Umso erstaunlicher ist es, dass Tove Soiland, um deren Ansatz es ebenso gehen soll, wie im Titel schon angezeigt, derartige Züge bei Žižek ignoriert und seine Gedanken dabei weithin unkritisiert für einen feministischen ›Lacan-Marxismus‹ fruchtbar zu machen versucht.

In dem Beitrag von *Thomas Meyer* »Zum ungebrochenen Elend des Positivismus – Ein verspäteter Nachtrag zur ›Sokal-Affäre‹« wird der sog. Sokal-Affäre nachgegangen. Diese bestand darin, dass der Physiker Alan Sokal vor über 20 Jahren einer poststrukturalistischen Zeitschrift einen Fake-Artikel unterjubelte, der in einem entsprechenden szenetypischen Jargon verfasst wurde, so dass niemand merkte, dass dieser Artikel gar nicht ernst gemeint war. Meyer zeigt dabei, dass Sokal in seiner Kritik gegen den postmodernen Unsinn oberflächlich verbleibt und er selbst nichts anderes anzubieten hat als ordinären Positivismus. Von einer Kritik der »bewusstlosen Objektivität« (Claus Peter Ortlieb) ist Sokal weit entfernt. Des Weiteren nimmt sich Meyer Sokals Kritik der feministischen Wissenschaftskritik an und zeigt, dass Sokal aufgrund seines Androzentrismus und seiner Unfähigkeit, die Grenzen des Positivismus zu überschreiten, wesentliche Aspekte der feministischen Wissenschaftskritik überhaupt nicht begreift oder zu begreifen gewillt ist und daher Feministinnen wie Evelyn Fox-Keller mehr oder weniger flapsig abkanzeln muss. Der Modus, Defizite in der akademischen Wissenschaft

dadurch aufzuzeigen, mutmaßlichen Idioten Fake-Artikel unterzujubeln, um damit zu ›beweisen‹, dass entsprechende Wissenschaftszweige nichts weiter als baren Unsinn produzieren, hat im Übrigen bis heute nicht aufgehört. Dies ist auch, wie Meyer betont, insofern problematisch, da allerhand Rechtspopulisten sich darüber echauffieren, welch unwissenschaftlichen Nonsense die Gender-Studies usw. ausbreiteten, und vertreten, dass sie daher abgeschafft und verboten gehörten. Das Unterjubeln von erschwindelten Artikeln ist also anschlussfähig an rechtspopulistische bzw. neofaschistische Agitation, wie nicht zuletzt die Abschaffung der Gender-Studies in Ungarn zeigt.

Leni Wissen wendet sich in ihrem Beitrag der »Geschichte der Armenfürsorge« zu. ›Arbeit‹ als zentrale Tätigkeitsform im Kapitalismus impliziert ein besonderes Verhältnis zur Nicht-Arbeit. Das Verhältnis von ›Arbeit‹ und ›Nicht-Arbeit‹ ist dabei gerade für die Strukturierung von sozialen Verhältnissen maßgeblich. Dies spiegelt sich im Umgang mit Armut wieder, wie ein Blick auf die Geschichte der Armenfürsorge zeigt. Mit der Entstehung der Wert-Abspaltungsgesellschaft begann sich die Unterscheidung zwischen würdigen, d. h. arbeitenden, und unwürdigen, d. h. nicht-arbeitenden Armen durchzusetzen und dies prägte die Ausformung des entstehenden Sozialwesens maßgeblich. Die Geschichte der Armenfürsorge ist dabei eng mit der Geschichte des Antiziganismus verzahnt. Denn im Antiziganismus sind soziale und rassistische Diskriminierung untrennbar verbunden. Angesichts der allgemeinen Verwilderungstendenzen im Zuge der post-modernen Krisendynamik des Kapitalismus scheint sich dabei ein »struktureller Antiziganismus« (Roswitha Scholz) als Krisenverarbeitung für eine abstürzende Mittelschicht geradezu anzubieten und muss als Hintergrundrauschen auch für die Umstrukturierung des Sozialstaats im verfallenden Kapitalismus mitgedacht werden, was Wissen exemplarisch an dem ›aktivierenden Sozialstaat‹ in Deutschland zeigt.

Andreas Urban widmet sich in seinem Beitrag der Geschichte des Altenheims als moderner Institution. Er schließt damit unmittelbar an seine in einem früheren Artikel (in: *exit!* Nr. 15) entwickelte These einer kapitalistischen ›Überflüssigkeit‹ alter Menschen (als Grundlage einer strukturellen Altersfeindlichkeit moderner Gesellschaften) an – eine Überflüssigkeit, die sich im Altenheim vielleicht auf besonders eindrucksvolle Weise materiell vergegenständlicht. Er zeigt, dass das Altenheim sowohl historisch als auch logisch eine Institution zur Verwahrung alter Menschen als ›Unproduktive‹ und ›Überflüssige‹ darstellt. Diese Funktion ist auch heute noch gültig, trotz zahlreicher oberflächlicher Veränderungen, die Altenheime in den vergangenen Jahrzehnten durchgemacht

haben. Dies kann insbesondere daran abgelesen werden, dass die räumliche wie soziale Segregation und die faktische Einschließung Alter und Pflegebedürftiger bis heute zum Wesen selbst der komfortabelsten und wohnlichsten Pflegewohnhäuser und ›Seniorenresidenzen‹ gehören. Darüber hinaus ist die Altenpflege (nicht nur, aber vor allem die institutionelle) ökonomischen Kosten-Nutzen-Kalkülen sowie aus der kapitalistischen Wert-Abspaltungs-Struktur resultierenden Zeitlogiken unterworfen. In diesem Zusammenhang liefert der Beitrag auch so manche kritische Einsichten in Phänomene und Tendenzen, die heute in Wissenschaft und medialer Öffentlichkeit unter den Stichworten ›Pflegenotstand‹ und ›Care-Krise‹ diskutiert werden, z. B. fortschreitende Ökonomisierung des Pflegesystems, unzumutbare Arbeitsbedingungen in der Pflege, Vernachlässigung von und Gewalt gegen Pflegebedürftige etc.

Auch die Kirchen werden in den Krisenstrudel gerissen. Ihre Krise zeigt sich ökonomisch als Krise langfristig schwindender finanzieller Ressourcen und auf einer inhaltlichen und symbolischen Ebene als Verlust an gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Ganz wie in ›weltlichen‹ Bereichen stehen auch für die Kirchen ›Reformen‹ an. Der Text von *Herbert Böttcher* »Auf dem Weg zu einer ›unternehmerischen Kirche‹ im Anschluss an die abstürzende (Post-)Moderne« zeigt auf, wie sich die Kirchen statt im ›Heiligen Geist‹ im ›Geist des Kapitalismus‹ reformieren wollen. Rat suchen sie bei Konzepten der Organisationsentwicklung, die auf der Grundlage der Systemtheorie operieren. Als Unternehmen wollen die Kirchen Anschluss an ihre Umwelten finden und auf die ›Höhe der Zeit‹ kommen. Heraus kommen dabei Anpassungsprozesse an eine (post)moderne Krisengesellschaft, die sich im Sturzflug nach unten befindet. Dabei geht es nicht nur um organisatorische Anpassung. Diese kann nur helfen, wenn auch die von den Kirchen angebotenen pastoralen und religiösen Produkte auf den esoterisch-spirituellen Märkten konkurrenzfähig sind und die Bedürfnislagen ihrer Kunden erreichen. Erreicht werden sollen Menschen in ihrer ›Alltäglichkeit‹ und in ihren ›Sozialräumen‹. Ohne Reflexion auf gesellschaftliche Vermittlungszusammenhänge sollen vom Druck der Krisenverhältnisse gestresste und in Depression getriebene Individuen erreicht und so versorgt werden, dass sie sich in den Verhältnissen wieder wohl oder wenigstens besser fühlen. Die angebotenen religiös-esoterischen Produkte sollen nicht an ihrem Wahrheitsanspruch, sondern an ihrer Nützlichkeit gemessen werden. In der Kirche eine Heimat finden sollen gleichzeitig aber auch Menschen, die angesichts des ›Relativismus‹ der Postmoderne nach Sinn und Identität suchen. Angesichts dieser Problemlagen öffnen sich die Kirchen identitärem und autoritärem Denken und Handeln. Dies alles lässt die Inhalte der jüdisch-christlichen Tradition nicht unberührt. Sie werden individualisiert und

esoterisiert und sollen dabei existentialistisch und/oder in der Objektivität ›ewiger Wahrheiten‹ gesichert werden. Auf der Strecke bleiben die emanzipatorischen Gehalte der jüdisch-christlichen Tradition, die auf einer herrschaftskritisch zugespitzten Unterscheidung von Transzendenz und Immanenz beruhen.

Der Beitrag »Vom Marsch in die Barbarei oder Der Osten als Buhmann« von *Gerd Bedszent* beschäftigt sich mit dem Medienhype um den 30. Jahrestag des sogenannten Mauerfalls, aber auch mit der vor allem in abgehängten Regionen Ostdeutschlands tobenden rechtsradikalen Gewalt. Bedszent zitiert mehrere schon ältere Texte von Robert Kurz und analysiert die Zusammenhänge zwischen beiden Ereignissen. Der Mehrzahl der ohnehin im Konkurrenzkampf mit den stärkeren westlichen Volkswirtschaften unterlegenen und schon im Niedergang befindlichen ostdeutschen Industriestandorte wurde nach 1990 der finale Todesstoß versetzt. Im Zuge der Deindustrialisierung ganzer Regionen verloren mehrere Millionen Menschen ihre Arbeitsplätze; bei anderen sorgten die ›Verschlankung‹ von Verwaltungseinrichtungen sowie das Plattmachen von großen Teilen der Kulturlandschaft für einen nachhaltigen Karriereknick. Dass Teile der ostdeutschen Bevölkerung medial zu Helden hochstilisiert, dieselben Leute aber häufig als wirtschaftlich ›überflüssig‹ aussortiert wurden, bildet den Nährboden für zahlreiche wirre und nicht selten antisemitische Verschwörungstheorien. Die derzeitige rechtsradikale Welle hat, wie Bedszent unter Bezug auf Robert Kurz schreibt, ihre strukturelle Ursache jedoch in der finalen Krise des warenproduzierenden Systems. Als verquere Reaktion auf diese Krise fordern rechtslastige Politiker lauthals eine Stärkung derselben nationalstaatlichen Institutionen, deren Schwächung sie mit ihrer wirtschaftspolitischen Programmatik tatsächlich betreiben.

Des Weiteren sind folgende Bücher bzw. Sammelbände erschienen: Ins Französische wurden beide Teile von »Die Substanz des Kapitals« von Robert Kurz (in: *exit!* Nr. 1 & 2) übersetzt: *La Substance du capital*, Paris 2019; eine Artikelsammlung von Roswitha Scholz: *Le Sexe du capitalisme – ›Masculinité‹ et ›féminité‹ comme piliers du patriarcat producteur de marchandises*, Paris 2019. Weiterhin erschien die erste Ausgabe der französischsprachigen Zeitschrift: *Jaggernaut – Crise et critique de la société capitaliste-patriarcale*, in der auch (u. a.) Texte von Robert Kurz und Roswitha Scholz in Übersetzung vorliegen. Ins Portugiesische wurde das Buch *Weltordnungskrieg* von Robert Kurz übersetzt, das leider nur in Auszügen gedruckt bei Antígona (Lissabon) erscheinen soll (der ganze Text findet sich unter: https://exit-online.org/pdf/A_Guerra_de_Ordenamento_Mundial-Robert_Kurz.pdf). Von Alastair Hemmens ist eine Geschichte der Arbeitskritik im modernen französischen Denken, von Charles Fourier bis Guy Debord, erschienen, auf Englisch bei

Palgrave Macmillan 2019 sowie zeitgleich auf Französisch: *Ne travaillez jamais*, Albi 2019. *La société autophage – Capitalisme, démesure et autodestruction* von Anselm Jappe ist auf Spanisch erschienen: *La sociedad autófaga*, Logroño 2019. *Die Abenteuer der Ware* auf Italienisch: *Le Avventure della Merce – Per una Nuova critica del valore*, Rom 2019. Im Schmetterling-Verlag ist eine Sammlung von Texten von Claus Peter Ortlieb erschienen: *Zur Kritik des modernen Fetischismus – Die Grenzen bürgerlichen Denkens*, Stuttgart 2019. Von Raimund G. Philipp ist das Buch *Die Geschichte Chinas als Geschichte von Fetischverhältnissen – Zur Kritik der Rückprojektion moderner Kategorien auf die Vormoderne: ausgehendes Neolithikum, die drei Dynastien*, Darmstadt 2019, erschienen.

Daniel Späth und Patrice Schlauch sind aus der Redaktion ausgeschieden.

Roswitha Scholz für die Redaktion exit! im Dezember 2019.

Nachruf auf Claus Peter Ortlieb

Liebe Sabine,
lieber Max und lieber Felix,
liebe Rosemarie,
liebe Familie,
liebe Freundinnen und Freunde von Claus Peter,

uns alle verbindet die Trauer darüber, dass wir von Claus Peter Abschied nehmen müssen. Darin sind wir mit Claus Peters Familie verbunden. Angesichts seines Todes versuchen wir – soweit das überhaupt möglich ist – ihm dadurch gerecht zu werden, dass wir Aspekte seines Lebens in Erinnerung rufen, die für ihn und für uns wesentlich sind. Darin bleiben wir mit ihm auch über seinen Tod hinaus verbunden. Er gehört zur Geschichte, die eine Geschichte aller Menschen ist – auch dann, wenn die Erinnerung mit der Zeit zu verblassen droht und ihre Spuren sich verlieren.

Claus Peter war ein leidenschaftlicher und zugleich ganz an der Sache orientierter Mitarbeiter unserer Theorie-Zeitschrift exit!. Sie ist ein Projekt, mit dem wir versuchen, den gesellschaftlichen Katastrophen kritisches, d.h. immer auch theoretisches, auf das Ganze der gesellschaftlichen Verhältnisse bezogenes Denken entgegen zu setzen. Claus Peter hat mit uns die Überzeugung geteilt, dass dies eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, die Verhältnisse zu überwinden, die Menschen in den Tod treiben und die Grundlagen allen Lebens zerstören.

Wenige Tage vor seinem Tod haben wir uns beim Redaktionstreffen noch darüber gefreut, wie sich Claus Peter wieder in unsere Diskussionszusammenhänge einbringt und auch dazu beiträgt, das Alltagsgeschäft zu bewältigen. Das haben wir auch als Zeichen dafür verstanden, dass es ihm wieder besser geht. Um so mehr hat uns die Nachricht von seinem Tod zunächst einmal die Sprache verschlagen. Wir konnten und wollten es nicht wahr haben, dass sein Leben nun abgeschlossen ist und all die Möglichkeiten, die für ihn und für uns noch offen waren, an ihr Ende gekommen sind. Aus der Perspektive gemeinsamen Denkens und theoretischen Ringens möchte ich an ein paar Gedanken von Claus Peter erinnern, die für uns wegweisend sind.

Sehr wohl weiß ich, dass exit! für ihn nicht alles war. Wichtiger Eckpfeiler seines Lebens war die Familie. Aufgewachsen ist er mit zwei Geschwistern. Seit Ende

der 1970er Jahre ist er mit Sabine zusammen. Zu dieser Verbindung gehören die beiden Kinder Max und Felix. Auch seine erste Frau Renate gehört zu den Menschen, mit denen er verbunden blieb. Familientreffen waren ihm ein wesentlicher sozialer Ort. Und weil Liebe – ganz materialistisch – auch durch den Magen geht, hat er für seine Gäste gerne und gut gekocht. Zu seinem Leben als Familienmensch gehört, dass er zwei Tage vor seinem Tod die Hochzeit seines Sohnes Max in vollen Zügen mitfeiern und genießen konnte. Die Verbindung von Familie und des exit!-Zusammenhangs kommt am Ende seines Lebens darin zum Ausdruck, dass er beides bis zum Ende leben konnte. Bis wenige Augenblicke vor seinem Tod hat er geschrieben, um in einem Leserbrief in eine öffentliche Debatte zu intervenieren. Damit blieb ihm ein langes Siechtum erspart. Sabine hat es so formuliert: Ohne Beine konnte er leben, aber ohne Gebrauch des Kopfes wäre das für ihn sehr schwer geworden.

Der soziale Lebensraum blieb für Claus Peter nicht auf die Familie beschränkt. Sie war kein Ort identitären Rückzugs und privater Abschottung, sondern ein Raum, in Beziehungen zu leben und darin Kraft für all das zu finden, was über die Familie hinaus ging. Auch für seinen beruflichen Weg war die soziale Dimension prägend. Als Assistent an der Hochschule hat er sich hochschulpolitisch engagiert, stand Studentinnen und Studenten hilfreich zur Seite und galt auch als Professor für angewandte Mathematik als ein Mensch, der den Lernenden nicht akademisch-hochnäsiger begegnete, sondern ihnen seine Fähigkeiten zur Verfügung stellte, auch komplizierte Stoffe so darzustellen, dass sie sich den Lernenden erschließen können. Parteipolitisch bewegte er sich im Spektrum der SPD – bis Diskussion und Durchsetzung des sog. Asylkompromisses zu Beginn der 1990er Jahre dieser Liaison ein Ende setzten.

Sein Weg zu exit!¹ führte über einen Zufall und war doch folgerichtig. In einer Bahnhofsbuchhandlung entdeckte er ein Buch von Robert Kurz. Diese Denke – so hat er einmal gesagt – »hat mich nicht mehr losgelassen«. Es ist eine Denke, die sich weigert, angesichts der sich zu Katastrophen zuspitzenden gesellschaftlichen Krisen in einen politischen Pragmatismus zu flüchten, der sich von der Frage nach dem Ganzen der kapitalistischen Verhältnisse verabschiedet. Claus Peter hat erkannt, dass Alternativen zu den gesellschaftlichen Katastrophen erst dann möglich werden, wenn es zum Bruch mit dem Ganzen der kapitalistischen Verhältnisse kommt. Diese sind geprägt durch die Arbeit. Nur sie schafft Wert- und Mehrwert. Ebenso prägend ist die Abspaltung der abgewerteten und Frauen zugeschriebenen Momente des Erziehens und Pflegens sowie der Sorge um die emotionalen Seiten des Lebens. Diese von Roswitha Scholz voran getriebene

1 Bzw. zu der alten Krisis vor der Spaltung.

feministische Weiterentwicklung unseres gesellschaftskritischen Denkens hin zur Kritik von Wert und Abspaltung, die das hierarchische Geschlechterverhältnis als für die kapitalistische Gesellschaft grundlegend erkennt, hat Claus Peter engagiert mitgetragen und in sein Denken aufgenommen. Auch für ›exit!-Männer‹ ist das keine einfache Herausforderung.

Seinen mathematisch-naturwissenschaftlichen Hintergrund hat Claus Peter in den Reflexionszusammenhang von exit! eingebracht. In seinem letzten bei uns veröffentlichten Text kritisiert er den »Mathematikwahn«² als eine Vorstellung, nach der die Wirklichkeit mathematischen Gesetzen folge. Der Illusion objektiver Erkenntnis stellt er die Einsicht entgegen, dass – wie im physikalischen Experiment – die Aspekte der Wirklichkeit ausgeblendet werden, die den idealen Ablauf stören: Körperlichkeit und Empfindungen. Die Illusion objektiver Erkenntnis setzt das in Öffentlichkeit und Privatheit, Verstand und Gefühl, Körper und Geist gespaltene Subjekt der bürgerlichen Gesellschaft voraus. Dabei werden Öffentlichkeit, Verstand, Geist dem ›Mann‹ und Privatheit, Gefühl sowie Körper der ›Frau‹ zugeschrieben. So sei es – wie Claus Peter zeigte – »kein Zufall, dass Kritik an den unangreifbar scheinenden mathematischen Naturwissenschaften fast ausschließlich von feministischer Seite erhoben wurde.«³

Die vermeintlich objektiven Naturwissenschaften sind eingebunden in die kapitalistischen Verhältnisse und so in den Zwang, stofflichen Reichtum in abstrakten Reichtum zu verwandeln und in Geld darzustellen. Die Konsequenz dieses Zwangs ist die Vernichtung all dessen, was für das Leben unverzichtbar ist. In seinem vor zehn Jahren erschienen Text »Ein Widerspruch von Stoff und Form«⁴ hat Claus Peter aus der Perspektive des Mathematikers noch einmal deutlich gemacht, dass angesichts der nicht mehr lösbaren Verwertungskrise des Kapitals, die zudem auf ökologische Schranken stößt, der Fluchtweg in politischen Pragmatismus verschlossen ist; denn – so Claus Peter – das »ökologisch Notwendige« lässt sich mit dem »ökonomisch Machbaren«⁵ nicht mehr vereinbaren.

Angesichts dieser Situation die Reflexion auf das Ganze der Verhältnisse zu verweigern oder sie sogar theoriefeindlich zu verteufeln, arbeitet rechtsextremen Bewegungen in die Arme. Sie konkretisieren die sich zuspitzende Krise auf ›die‹ Flüchtlinge, ›die‹ Politiker, ›die‹ Banker und flüchten sich in illusionäre

2 Ortlieb, Claus Peter, Mathematikwahn, in: *exit! – Krise und Kritik der Warengesellschaft* Nr. 15, Springe 2018, 26–48.

3 Ebd., 44.

4 Ortlieb, Claus Peter, Ein Widerspruch zwischen Stoff und Form – Zur Bedeutung der Produktion des realen Mehrwerts für die finale Krisendynamik, in: *exit! – Krise und Kritik der Warengesellschaft* Nr. 6, Bad Honnef 2009, 23–54.

5 Ebd., 51.

Identitäten wie Volk, Nation oder Region. Demgegenüber gilt Claus Peters Erkenntnis: »Nur eine durch bewusstes menschliches Handeln herbeigeführte Überwindung des Kapitalismus, also des wertförmigen Reichtums – und der von ihm konstituierten Subjektform – bietet überhaupt die Chance auf so etwas wie eine befreite postkapitalistische Gesellschaft.«⁶

Nach Karl Marx genügt es nicht, »dass der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muss sich selbst zum Gedanken drängen«.⁷ Die Überwindung der kapitalistischen Gesellschaft kann nicht aus einem ideal gedachten Modell, einer ausgemalten Utopie, abgeleitet und dann umgesetzt werden. Die Wirklichkeit muss sich insofern zum Gedanken drängen als Erkenntnis und Negation der Verhältnisse Bedingung ihrer Überwindung sind. In philosophischer Sprache ließe sich von Transzendieren als dem Überschreiten von Grenzen sprechen. Ohne die Grenzen der kapitalistischen Gesellschaft überschreitendes und darin kritisch-negierendes Denken kann es keine Wege aus den sich zuspitzenden Krisen und Katastrophen geben. In diesem Sinne müssten soziale Bewegungen versuchen, über die von der kapitalistischen Gesellschaft gesetzten Grenzen theoretisch und praktisch hinauszugreifen. Ein wesentlicher Ansatzpunkt dazu wäre es, sich gegen die Zumutungen der kapitalistischen Verhältnisse zu wehren, ohne sich dabei von der Frage des >ökonomisch Notwendigen< blockieren zu lassen, und sich für die Verwirklichung dessen einzusetzen, was angesichts des stofflichen Reichtums und des Standes der Produktivkräfte möglich wäre, aber daran scheitert, dass stofflicher Reichtum im Kapitalismus nur als abstrakter Reichtum, d. h. als Geld, von Bedeutung ist.

Wege, die Claus Peter mit gebahnt hat, werden wir nun ohne ihn gehen müssen. In der Stunde des Abschieds und der Trauer wird manchen vielleicht auch bewusst, dass kritisches Denken auch den Tod nicht einfach auf sich beruhen lassen kann. Er bricht gewaltsam das Leben ab; er hinterlässt unerfüllte Hoffnungen und nicht verwirklichte Möglichkeiten. Das gilt für Claus Peters Leben, aber auch für diejenigen, die Opfer von Hunger, Krieg und Zerstörung der Lebensgrundlagen geworden sind, kurz: all der Gewalt, die Herrschaftsverhältnisse in der Geschichte zu bieten haben. Angesichts all dieser Leiden kann kritisches Denken sich nicht beruhigen. Darin gründet nach Adorno »die Erfahrung, dass der Gedanke, der sich nicht enthaupet, in Transzendenz mündet, bis zur Idee einer Verfassung der Welt, in der nicht nur bestehendes Leid abgeschafft, sondern auch das unwiderruflich vergangene widerrufen wäre«.⁸

6 Ebd.

7 Vgl. MEW 1, Berlin 1958, 386.

8 Vgl. Adorno, Theodor W.: *Negative Dialektik/Gesammelte Schriften Band 6*, Frankfurt 2003, 395.

Freilich kann es – weder philosophisch noch theologisch – eine Gewissheit hinsichtlich solcher Transzendenz geben. Wir werden mit all den offenen Fragen, die Leid und Tod uns stellen, leben müssen. Dabei werden wir unsere Toten vermissen. Wir werden Claus Peter bei exit! vermissen, seine intellektuelle Kraft ebenso wie seine jederzeit hilfsbereite Zugewandtheit, seine Klarheit in Konfliktsituationen, seine akribische Redaktionstätigkeit ebenso wie sein organisatorisches Geschick. Seine Familie und sein Freundeskreis werden ihn vermissen als Gesprächspartner, als Koch, als ein Mensch der mit gefeiert hat, als einer, der schlicht da war, Kraft gab und aufrichtete. Wir tragen ihn zu Grabe und hoffen, dass der Schmerz des Vermissens gelindert werden kann durch die Dankbarkeit dafür, dass wir einem Menschen wie Claus Peter begegnen durften.

Trauerrede von Herbert Böttcher gehalten am 2.10.2019.

Freie Fahrt ins Krisenchaos

Aufstieg und Grenzen des automobilen Kapitalismus¹

Robert Kurz

Was ist ein Auto? Dumme Frage: »Kraftwagen, Automobil, abgek. Auto, durch einen Motor, meist Verbrennungsmotor, angetriebenes Landfahrzeug« (Brockhaus Enzyklopädie). Solche Definitionen sind aber leider äußerst beschränkt. Sie begnügen sich mit der technischen Funktion; und etwas anderes als mit bewußtlos vorausgesetzten Dingen funktional umgehen will der marktwirtschaftliche Mensch nicht. Nun ›ist‹ aber das Auto offensichtlich mehr als bloß ein ›Landfahrzeug‹: für viele Autofetischisten ist es ein erotischer Gegenstand, für die meisten ein Prestigeobjekt, für manche ein Rauschmittel, eine Aggressionskeule oder sogar ein armseliger Partnerersatz. Nachgewiesenermaßen ist das Auto der Umweltverpester Nummer Eins. Für Millionen ist es gleichzeitig der ›Arbeitsplatzbeschaffer‹. Und seitdem die Autogesellschaft PS-stark und mit Hochgeschwindigkeit in ihre Krise rast, ist es eben auch ein Krisengegenstand und ein Streitobjekt des öffentlichen Interesses.

Noch in den 70er Jahren gingen einige Gewerkschaftsfunktionäre, Automobilarbeiter und Kraftwerksbauer als blinde Verteidiger einer technik-, markt- und geldgläubigen Lebensweise mit den Fäusten auf Umweltschützer und andere Kritiker los. Schon damals zeigte sich eine gewisse Unzurechnungsfähigkeit des in dieser Lebensweise befangenen Menschentypus. Inzwischen kann man mit Betriebsräten der Autoindustrie und sogar mit einigen Managern über die Gefahren und Grenzen des automobilen Kapitalismus durchaus diskutieren.

Die Krise macht's möglich: Umweltkatastrophen und Massenarbeitslosigkeit kratzen an der früheren Selbstherrlichkeit. Daß es ›nicht mehr so weitergehen kann‹, ist fast schon ein Allgemeinplatz. Trotzdem geht es so weiter. Immerhin könnte man sich wenigstens fragen, wie es zur totalen Abhängigkeit vom Auto überhaupt gekommen ist.

1 Zuerst erschienen in: Hermann G. Abmayr: *Der große Crash – Der Kollaps unserer Autogesellschaft*, Marburg/Berlin 1994, 149–169.

1. Das Totschlagen der Lebenszeit

Die scheinbare Zeitersparnis durch Beschleunigung, wie sie mit modernen Verkehrsmitteln möglich wird, war ursprünglich keineswegs selbstverständlich als ein erstrebenswertes Gut anerkannt. Schon die Dampfisenbahn hatte kritische Fragen herausgefordert. Im Jahr 1802 ging der Dichter Johann Gottfried Seume zu Fuß von Sachsen bis nach Sizilien, und er hat diese Fußreise beschrieben in seinem berühmten Bericht *Spaziergang nach Syrakus*. Eine solche Erinnerung macht den Autofetischisten vielleicht ungeduldig. Aber Seume war ausdrücklich für das Gehen und gegen das Fahren. Er behauptete, »daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge«. Und er warnte: »Sobald man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt«. Auch im Mutterland des reinen Kapitalismus und der späteren Massenproduktion von Autos, in den USA, regte sich frühzeitig Widerwille gegen den »Fortschritt« durch technologische Mobilität. Der Lehrer, Landvermesser und Vorläufer einer alternativen Lebensweise, Henry David Thoreau aus Massachusetts, rechnete die Eisenbahn unter »verbesserte Mittel zu einem unverbesserten Zweck«; und ebenso wie Seume meinte er: »Ich habe herausbekommen, daß am geschwindesten reist, wer zu Fuß geht«.

Waren Seume und Thoreau bloß Spinner? Jedenfalls waren sie keine »Technikfeinde«. Es ging ihnen eigentlich um etwas anderes. Sie hatten nämlich den Verdacht, daß bei einer Ausdehnung und Beschleunigung der Mobilität keineswegs eine Verbesserung der »Lebensqualität« (wie wir heute sagen) herauskommen würde. Thoreau rechnete vor, daß die Menschen sich für ihnen fremde Zwecke abplagen müßten, bis sie »ihr Fahrgeld verdient haben«. Damit ist der Zusammenhang von »Arbeit«, Geld und technologischem Konsum gemeint, den die Menschen im 20. Jahrhundert verinnerlicht haben. Im Klartext: der »unverbesserte Zweck« besteht darin, daß sich die Errungenschaften der Industrialisierung in einer Gesellschaftsform entwickelt haben, die das Geld zum Selbstzweck aller Tätigkeit gesetzt hat. Das ist bekanntlich die Seele des Kapitalismus, und von dieser Seele sind auch seine sämtlichen technologischen Schöpfungen durchhaucht.

Wir haben es also mit einer Verkehrung von Mittel und Zweck zu tun, in der die Menschen von ihren eigenen Schöpfungen unterjocht werden. Der an sich sinnlose Selbstzweck der betriebswirtschaftlichen Geldverwertung und der daraus folgende Selbstzweck von »Arbeit« bzw. »Arbeitsplatz« führt zum nicht weniger sinnlosen Selbstzweck des technologischen Massenkonsums. Wie sich dressierte Affen auf ihre närrische Weise daran begeistern können, unaufhörlich Schlösser auf- und wieder zuzuschließen, so hat die marktwirtschaftliche Produktionsweise erwachsene Menschen in einen Zustand gebracht, daß sie sich wie Unmündige

›beschäftigen‹ lassen, ohne nach dem Sinn, dem Inhalt und den Folgen zu fragen, und daß sie dies für normal und lebensnotwendig halten. Kein Wunder, daß dann auch der Konsum der so erzeugten Produkte eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Tun besagter Affen bekommt: durch eine von jedem Sinn abgelöste Mobilität und ständige Beschleunigung aller Lebensvorgänge macht das ›geldverdienende Wesen‹ sich zu seinem eigenen Affen.

Was dabei verlorengeht, ist die wichtigste Lebensqualität: die Qualität der Lebenszeit selbst. Daß Seume zu Fuß von Sachsen nach Sizilien gehen konnte, war ein Zeitluxus erster Güte, den sich kein moderner Manager leisten kann, selbst wenn er eine Million im Jahr scheffelt und das schnellste Auto fährt. Wenn aber der selbst gesetzte menschliche und kulturelle Zweck erloschen ist, dann wird die Qualität der Lebenszeit erbärmlich herabgewürdigt. Man muß nicht die vormodernen Zustände idealisieren um einzusehen, daß »die Sitte, den besten Teil des Lebens dazu zu verwenden, um Geld zu verdienen« (Thoreau), nur zur Selbstaufgabe der Menschen führen kann. Je mehr Zeit scheinbar erspart wird, desto weniger Zeit ›hat‹ man, desto wichtiger wird plötzlich die selbstzweckhafte ›Arbeit‹. Diese Absurdität, die gerade heute in den ›Standort‹- und Arbeitszeitdebatten wieder besondere Aktualität gewinnt, ist nur die Kehrseite der dabei mitproduzierten ›Arbeitslosigkeit‹. Der Systemwiderspruch, d.h. die Irrationalität der Marktwirtschaft, macht nicht nur die einen ›überflüssig‹ und verlangt von den anderen gleichzeitig ›mehr Leistung‹, sondern er treibt die Arbeiter auch selbst dazu, sich in freiwilliger Knechtschaft nach dem ›Arbeits‹-Selbstzweck fast zu verzehren.

In Gestalt des Autos sind alle diese gesellschaftlichen Widersprüche und Absurditäten Blech geworden. Denn es ist eine historische Tatsache, daß erst mit dem Auto und seiner zunehmenden Massenproduktion die moderne Marktwirtschaft ihr Symbol ebenso wie ihre flächendeckende Kraft zur Lebens-Aussaugung und zur Zeitvergeudung durch Zeitersparnis gefunden hat. Das Wort vom ›Totschlagen der Zeit‹ ist auch eine kapitalistische Erfindung; und darin drückt sich fast schon der ganze Lebensinhalt all der Autofetischisten aus, die Denker wie Seume und Thoreau als bloße Spinner betrachten würden, obwohl oder gerade weil deren kritische ›Philosophie des Gehens‹ schon am Vorabend der modernen Massenmobilität den zukünftigen Crash vorausgeahnt hat.

2. Warum die Eisenbahn gegen das Auto verloren hat

Als die Herren Daimler und Benz in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts den entscheidenden Durchbruch in der Erfindung des Verbrennungsmotors erzielten, waren diesem Erfolg bereits viele technisch gescheiterte Versuche mit Leuchtgas

und anderen Gemischen vorausgegangen. Die Hartnäckigkeit dieser Versuche muß eigentlich überraschen. Denn es gab ja bereits ein modernes, nicht mehr von Pferdekraft abhängiges Verkehrsmittel: nämlich die Eisenbahn, die schon fast ein Jahrhundert an Entwicklung hinter sich hatte und technologisch viel ausgereifter war als das Auto. Aber obwohl die Eisenbahn selber schon durch den ›Geist des Kapitalismus‹ geprägt war, haftete ihr vom kapitalistischen Standpunkt aus noch der Makel des Unvollkommenen an. Nicht etwa im technologischen Sinne, sondern auf eine viel grundsätzlichere ökonomische und gewissermaßen sogar seelische Weise.

Denn erstens ist die Eisenbahn nicht frei beweglich in beliebige Richtungen, wie ein Partikel im leeren Raum, sondern an den fixierten Schienenweg gebunden. Das ist keineswegs ein bloß technisches, sondern vielmehr ein geistiges Problem. Der Drang, ›überallhin‹ (was dasselbe ist wie ›nirgendwohin‹) fahren zu können, entspricht einer Geisteshaltung, die selber von Beliebigkeit geprägt ist. Der Menschentypus, der für Geld (fast) alles tut, auch das Unsinnigste, und dessen Interesse demzufolge völlig ziellos ist, will sich auch nicht auf eine Fahrtrichtung festlegen lassen.

Zweitens ist die Eisenbahn in ihrer Struktur als Transportmittel unfreiwillig auf soziale Gemeinsamkeit angelegt, und sei es auf die Zufälligkeit der Begegnung und des Zusammenseins während der Fahrt. Die kapitalistisch geprägten Menschen sind einander aber zutiefst Fremde in einem viel zwingenderen Sinne als bloß nicht persönlich miteinander bekannt zu sein. Sie können nicht im Bewußtsein eines gemeinschaftlichen Zusammenhangs in einem kulturellen Gefüge existieren, sondern ihr eigener gesellschaftlicher Zusammenhang ist ihnen allen in Gestalt des Geldes zu einem äußeren, bedrohlichen Ding geworden, das alles vermittelt, nur eines nicht: Geborgenheit. Deswegen sind die derart gespenstisch sozialisierten Menschen wie durch unsichtbare Glasscheiben voneinander getrennt. »Entfremdung« nannte das Karl Marx; und Jean Paul Sartre brachte es auf die Formel: »Die Hölle, das sind die anderen«. Kein Wunder, daß diese einsamen Individuen die Nähe der anderen nicht ertragen können. In der Eisenbahn sitzen sie am liebsten allein im Abteil, um mit leeren Augen die selbsterzeugte Leere ihres Lebens auszudrücken. So wird die Eisenbahn zum Ort des Unbehagens. Das einsame Individuum zieht es vor, für sich allein zu reisen, eingeschlossen in seinen fahrenden Blechsarg.

Drittens schließlich ist die Eisenbahn vom kapitalistischen Standpunkt aus mit dem nicht wiedergutzumachenden Makel behaftet, auch ökonomisch ein ›öffentliches Gut‹ sein zu müssen. Es handelt sich von der technischen Form her um ein nicht zerlegbares gesellschaftliches Großaggregat, dessen Bestandteile nur in ihrem unmittelbaren Zusammenwirken als Ganzes funktionsfähig sind: Wege (nämlich die Schienen), Fahrzeuge (Lokomotiven, Waggons, ganze Züge) und